werten zurück. So erreichten die Niederschlagsschäden in der Landwirtschaft teilweise katastrophenähnlichen Charakter. Der allgemeine Vegetationsrückstand nach dem fünften zu kühlen Monat betrug etwa 2–3 Wochen. Wie die vorangegangenen Monate des Vegetationsjahres 1965 blieb auch der Spätsommermonat August zu kalt, dafür blieben aber zum ersten Mal seit Februar die Niederschlagsmengen weit unter den Durchschnittswerten und die Sonnenscheindauer näherte sich dem Bezugswert mehr als im Vormonat. In den ersten beiden Monatsdritteln begünstigte die Witterung die Feldarbeiten, doch mit dem Wetterumschlag zu Beginn der dritten Dekade wurden sie erneut nachhaltig unterbrochen.

Die Monatsmittelwerte und ihre Abweichungen von den langjährigen Durchschnittswerten reihen die Witterung des September (im ganzen zu kühl, zu naß und zu trübe) in die lückenlose Folge der Monate eines regnerischen und durchweg recht kühlen Vegetationsjahres ein. Auf eine nahezu geschlossene „Regenzeit" bis etwa zur Monatsmitte folgte für etwa 14 Tage eine längere frühherbstliche Schönwetterperiode – gemeinhin als Altweibersommer bekannt –, die in diesem Jahr nur vorübergehend und unwesentlich von Niederschlägen unterbrochen wurde.

Die Witterung im Oktober hob sich sehr stark von der der anderen Monate dieses Jahres ab. Von wenigen Tagen abgesehen wurde sie durch Hochdruckgebiete bestimmt, wodurch die Niederschlagsmengen gering blieben und den Monat mit großem Abstand zum niederschlagsärmsten Monat des Jahres machten. Allerdings fiel auch dieser Monat in den unteren Lagen zu kühl aus, da die häufigen Nebelbildungen eine stärkere Einstrahlung verhinderten. Bei den Reben verlief die Reifeentwicklung noch günstiger als erwartet, doch konnte auch hier wie bei den anderen Ernten der erhebliche Rückstand nicht aufgeholt werden. Im umgekehrten Sinne bewahrheitete sich das Sprichwort: „Ein kleiner Rhein, ein großer Wein".

Dem trockenen Oktober folgte ein kalter und niederschlagsreicher November, dem der frühe Wintereinbruch vor der Monatsmitte sein Gepräge gab. Dieser Kälteeinbruch und die häufigen und ergiebigen Niederschläge verzögerten die landwirtschaftlichen Arbeiten erneut und in der Bauwirtschaft kam es schon zu unfreiwilligem Arbeitsausfall.

Wie der erste Monat war auch der letzte Monat des Jahres 1965 mild, sehr niederschlagsreich, stürmisch und trüb. In den Flußniederungen brachten die reichlichen Niederschläge erneut Hochwasser. Das Jahr endete bei Zufuhr milder Meeresluft mit stürmischen Winden und Regen.

Erläuterungen zu den Tabellen Seite 380 und 383:

Frosttage:	Die niedrigste Temperatur im Laufe des Tages lag unter null Grad.
Eistage:	Die Temperaturen lagen während des ganzen Tages unter dem Gefrierpunkt.
Sommertage:	Die Höchsttemperaturen betrugen 25 Grad oder mehr.
Heitere Tage	Das Tagesmittel der Bewölkung lag unter zwei Zehntel.
Trübe Tage:	Das Tagesmittel der Bewölkung lag über acht Zehntel.

Die St.-Anna-Kapelle am ehemaligen Landhag zwischen Radolfzell und Markelfingen

1. *Die St. Anna-Kapelle, ein kulturgeschichtliches Baudenkmal*

Am Ostrand der Stadt Radolfzell, in Richtung Markelfingen, im Gewann „Unter Stiersgereut", steht im Schatten eines mächtigen Weidenbaumes die alte, schlichte St. Anna-Kapelle, auch die Kapelle am „Landhag" genannt. Sie ist im Jahre 1727 von einer Zeller Jungfrau gestiftet worden und ist (lt. Grundbucheintrag vom Jahre 1820) Besitztum des Spitalfonds Radolfzell. Bis vor wenigen Jahren barg die Kapelle eine wertvolle Kreuzigungsgruppe, ein Kruzifix und zwei spätgotische, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Holzstatuen der hl. Mutter Anna und der hl. Veronika mit dem Schweißtuch Jesu. Als kirchlich-historisches Bauwerk ist die Kapelle unter staatlichen Denkmalschutz gestellt und i. J. 1963/64 nach den Vorschlägen des Konservators der kirchlichen Baudenkmäler Erzdiözese Freiburg, Prälat und Prof. Dr. Hermann Ginter, Freiburg-Wittnau, außen und innen renoviert worden. Von den beiden alten Holzplastiken (St. Anna und St. Veronika)

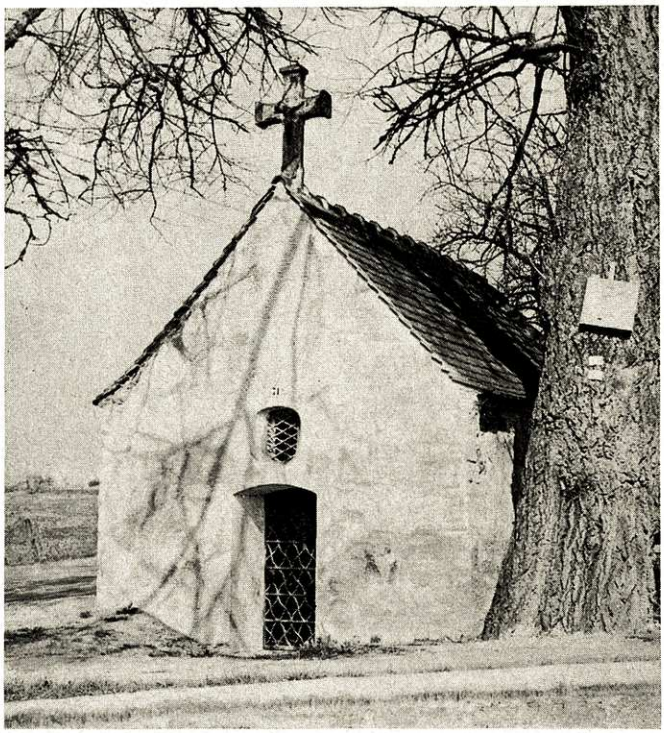

Abb. 1
Die St.-Anna-Kapelle
(um 1727)
am ehem. Landhag
(zwischen Radolfzell
und Markelfingen)

Abb. 2
Spätgotische
Kreuzigungsgruppe
(um 1520)
links im Bild:
die hl. Veronika
rechts im Bild:
die hl. Mutter Anna
in der St.-Anna-Kapelle

fertigte die Kunstwerkstätte V. Mezger, Überlingen a. B., stilgerechte Gipsabgüsse, die nun in der St. Anna-Kapelle aufgestellt wurden, während die beiden spätgotischen Original-Holzstatuen demnächst in der neuen Kapelle des städtischen Krankenhauses auf der Mettnau eine neue, würdige religiöse Bestimmung finden. Die Gesamtkosten der äußeren und inneren Renovierung betrugen rd. 5600 DM. Das staatliche Amt für Denkmalspflege, Freiburg i. Br., hat dem Spitalfonds der Stadt Radolfzell einen Zuschuß von 2100 DM bewilligt. Nach der vollständigen und gediegenen Instandsetzung bietet die St. Anna-Kapelle wieder das beschaulich-friedliche Bild eines schlichten, gepflegten kirchlichen Baudenkmals, das wegen seines ehrwürdigen Alters und seiner geschichtlichen Bedeutung gebührende Beachtung und Schutz verdient.

2. *Der ehemalige Landhag zwischen Radolfzell und Markelfingen war eine lebende Hoheitsgrenze*

Es ist kein Zufall, daß die Radolfzeller St.-Anna-Kapelle auch den Beinamen „am Landhag" führt. Da stießen und stoßen nämlich nahe beisammen die Gemarkungen Radolfzell, Möggingen und Güttingen zusammen. Hier, an der alten Straße von Radolfzell nach Möggingen, der sog. „Mögginger Steige" entlang, wurde wahrscheinlich – der genaue Zeitpunkt konnte nicht festgestellt werden – um das Jahr 1465, als die Landgrafschaft Nellen-

Abb. 3 Reste des ehem. Landhags (zwischen Radolfzell und Markelfingen) an der „Mögginger Steige"

burg (Stockach) unter österreichische Landeshoheit kam, auf Anordnung der Regierung der vorderösterreichischen Lande der sog. „Landhag" angelegt, eine über 1 km lange und mannshohe lebende Hecke mit einzelnen Durchlässen oder Durchgängen für den Verkehr. Dieser Landhag bildete die Besitz- und Gerichtsbarkeitsgrenze zwischen dem östlich von ihm gelegenen Hoheitsgebiet der Abtei Reichenau (zu dem die Gemarkung Markelfingen gehörte) und dem westlich von ihm gelegenen Hoheitsgebiet der Landgrafschaft Nellenburg (in der die österreichische Landstadt Radolfzell lag).

Im Jahre 1727, bei der amtlichen Vermessung des fertigen Baues der St. Anna-Kapelle, ergab sich die überraschende, seltsame Tatsache, daß das kleine Kirchlein teils in nellenburgischem, teils in reichenauischem Hoheitsgebiet stand.

Als Grenzscheide blieb die lebende Hecke bis zur Veränderung der politischen Verhältnisse (der sog. Flurbereinigung Napoleons) zur Zeit der Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestehen. 1803 fiel das Fürstentum Konstanz mit dem Kloster Reichenau an das Land Baden und 1810 kamen die ehemalige Landgrafschaft Nellenburg mit Radolfzell und die ritterschaftlichen Dörfer Möggingen und Güttingen ebenfalls an Baden. Damals, also vor gut 150 Jahren, ist der Landhag, dieses jahrhundertelang bestandene natürliche Wahrzeichen einer Hoheitsgrenze, bedeutungslos geworden und deshalb beseitigt worden.

Aber die letzten wenigen Spuren des ehemaligen Landhags – einiges verwildertes Gebüsch – kann man heute noch sehen, östlich der Kapelle, am westlichen Rain der im Jahre 1963 ausgebauten „Mögginger Steige" entlang. Das hochgelegene und aussichtsreiche Gelände oberhalb des „Stiergreuter Kapelleleins", wo sich einst der geschichtlich bekannte Landhag hinzog, ist in der Neuzeit zu einem bevorzugten Radolfzeller Siedlungs- und Wohnviertel mit hübschen Landhäusern und blühenden Gärten geworden.

Quellen: Abhandlung von K. Weber über die St. Anna-Kapelle, Bodensee-Chronik, Konstanz 1/1930, und Akten des Spitalfonds Radolfzell. Josef Zimmermann, Radolfzell

Hansjakob im Hegau

Man hat Heinrich Hansjakob gelegentlich einen Erzplauderer genannt. Wie treffend diese Kennzeichnung den Pfarrherrn und Volksschriftsteller charakterisiert, bezeugen seine Schilderungen von Land und Leuten des (vor allem mittleren) Schwarzwalds, indessen vielleicht noch eindrucksvoller seine Reiseerinnerungen. Eine Fahrt im Landauer durch den Hegau spiegelt sich in dem 1900 geschriebenen Band „Verlassene Wege" (illustriert von Curt Liebich bei Bonz in Stuttgart, 1962 erschienen) höchst lebendig wieder. Unterwegs da und dort einen Halt einlegend, häufig Gast in Pfarrhäusern, überquert der damals Dreiundsechzigjährige den Schwarzwald und die Baar und erreicht über den Randen den Hegau. Er sieht von der Bergeshöhe „eine grüne" – es ist Sommer – „fröhliche Welt, die einem das Herz erwärmt". Auf dem Weg vom Randen nach Osten empfindet er den Hegau „mit den Kegelbergen und ihren malerischen Ruinen" lieblich und möchte mit Scheffel sagen:

„Der Hohenstoffeln winkt's vertraut
Dem Hohenhöwen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
Mein Hegau schön bist du!"

Das bald erreichte Thengen – heute ohne h geschrieben – ist für Hansjakob „zweifellos die vereinsamste Stadt nicht nur bloß Badens, sondern des ganzen deutschen Reiches". Das alte Städtchen Blumenfeld tut es ihm vor allem wegen seiner „wohl erhaltenen mittelalterlichen Burg, stolz und kühn wie seine Ritter", mächtig an. Er zitiert auch den Vers aus dem „Hegau-Volkslied", der daran erinnert, daß das Städtchen nur einen Ein- und Ausgang hat – mag sein, daß sich dies seit dem Besuch Hansjakobs vor über sechzig Jahren geändert hat. Daß die Wirtin im „Kreuz dem Gast verrät, sie habe sich beim Kutscher erkundigt, ob ihre Vermutung zutreffe, daß er der Herr Hansjakob sei, von dem sie „schon so viel in den Blättern gelesen habe" und von dem sie „schon so oft gedacht habe, das müsse doch ein kurioser Herr sein", freut ihn besonders. In seinem Reise-Tagebuch vermerkt er: „Ich gehöre zu den kuriosen Menschen, zu den Sonderlingen unserer Zeit. Heutzutag muß sich ein Mensch im öffentlichen Leben irgendeiner Partei verschreiben, und zwar mit Haut und Haar. Dreht oder bürstet er auch nur e i n Haar nach der Seite einer andern Partei, so fällt man über ihn her. Da ich zu jenen dummen und unklugen Leuten gehöre, die nicht mit dem Strom schwimmen, sondern an jeder Partei Gutes und Schlechtes finde und es offen sage, so stoße ich bald bei dieser, bald bei jener Partei an, und jede läßt mich dann durch die Gassen ihrer Presse Spießruten laufen oder lobt mich, je nachdem meine Äußerungen ihr in den Kram passen oder nicht." Die zahlreichen Marginalien Hansjakobs, mit denen er seine Reise-Erinnerungen würzt, verleihen gerade seinen Wanderbüchern besonderen Reiz, weil in ihnen die knorrige Natur des Volksschriftstellers von hohen Graden sich kennzeichnend offenbart.

In Welschingen bewundert Hansjakob „die liebende Vorsorge der badischen Amtmänner von Engen". Er findet die „Dunghaufen zierlich eingefaßt mit Cementmauern, was zwei-